

Jugend=Vorwärts

Nr. 2

Beilage zum Vorwärts

1. März 1930

Wie wählt die Jugend?

In den Wahlkämpfen der letzten Zeit hat der Kampf um die Jugend eine besondere Rolle gespielt. Alle Parteien haben versucht, einen möglichst großen Teil der Jungwähler für ihre Sache zu gewinnen. Das Interesse ist verständlich. Während einer normalen Wahlperiode des Reichstags von vier Jahren erreichen ungefähr drei Millionen Jugendliche das wahlfähige Alter.

Das Wahlrecht der Jugend, so wie es heute in der Reichsverfassung verankert ist, entspricht einer alten Forderung der Sozialdemokratie. Die jungen Menschen, die im wirtschaftlichen Leben vielfach schon lange auf sich selbst gestellt sind, sollen das Recht haben, auch in politischen Fragen mit zu entscheiden. Es ist nun in den letzten Jahren, auch in unseren Reihen oft die Frage aufgeworfen worden, ob das Wahlrecht der Jugend sich bewährt habe. Vielfach wird die Meinung vertreten, daß die Jugend in erster Linie gefühlsmäßig entscheide und den Extremen zuneige, so daß die eigentlichen Nutznießer des Wahlrechts der Jugend die radikalen Parteien rechts und links sind, ähnlich wie das Frauenwahlrecht in manchen Teilen des Reiches nicht der Sozialdemokratie, die es durchgesetzt hat, sondern dem Zentrum zugute kommt.

Bisher haben uns Unterlagen für derartige Behauptungen gefehlt, denn das Wahlgeheimnis macht eine Feststellung über die politische Entscheidung der Jungwähler im einzelnen unmöglich. Die Frage ist jedoch wichtig genug, daß wir einmal versuchen müssen, uns über das politische Interesse und die politische Haltung der Jugend Klarheit zu verschaffen.

Zunächst ist einmal festzustellen, wie weit die Jugend überhaupt von ihrem Wahlrecht Gebrauch macht. Ist bei den ersten Jahrgängen der Wahlberechtigten tatsächlich ein so brennendes Interesse an politischen Fragen, wie es manchmal erwartet wird, vorhanden oder steht die breite Masse der Jungwähler den politischen Entscheidungen mehr oder weniger gleichgültig gegenüber. Der Genosse Karl Drott, Jugendsekretär der Sozialistischen Arbeiterjugend Hessen, hat im Jahre 1927 die Wählerlisten einer mittelgroßen Stadt Hessens nach der Altersgliederung der Nichtwähler durchgesehen. Er ist dabei zu sehr interessanten Ergebnissen gekommen. In der betreffenden Stadt wurden insgesamt 1075 Nichtwähler ermittelt. Von diesen 1075 Nichtwählern entfielen 240, also 22,3 Proz. der Gesamtzahl der Nichtwähler, auf die Altersgruppe zwischen 20 und 25 Jahren. In der Altersgruppe zwischen 25 und 30 Jahren waren es noch 161 = 15 Proz. Den geringsten Anteil an Nichtwählern stellte die Altersgruppe zwischen 46 und 50 Jahren mit 66 Nichtwählern von 1075. Von den 1075 Nichtwählern waren 380 = 35,3 Proz. männlich und 695 = 64,7 Proz. weiblich.

Noch interessanter ist die Feststellung des Anteils der Nichtwähler in den einzelnen Jahrgängen. Von den Zwanzigjährigen machten mehr als die Hälfte, nämlich 55,5 Proz., von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch. Bei den Einundzwanzigjährigen waren es noch 35,2 Proz., der Anteil sinkt dann bei den Fünfundzwanzigjährigen auf 29 Proz. Da die durchschnittliche Wahlbeteiligung 78 Proz. betrug, lag die Beteiligung dieser Altersgruppen erheblich unter dem Durchschnitt.

Diese Feststellungen des Genossen Drott lassen zunächst einmal erkennen, daß die Wahlbeteiligung der Jungwähler ausgesprochen schlecht ist. Wenn auch derartige Einzelergebnisse nicht ohne weiteres verallgemeinert werden können, so darf aber wohl doch gesagt werden, daß die obigen Feststellungen durch Beobachtungen in anderen Orten bestätigt werden.

Schwieriger ist eine Feststellung über die politische Entscheidung der Jungwähler, die von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen. Die Möglichkeit einer Klärung dieser Frage wäre gegeben, wenn man bei einer der nächsten großen Wahlen die Erstwähler ebenso getrennt abstimmen ließe wie die Frauen. Die Durchführung einer solchen Teilung ist allerdings mit erheblichen technischen Schwierigkeiten verbunden, und es ist die Frage, ob eine derartige Tren-

nung nicht auch als eine Verletzung des Wahlgeheimnisses angesehen werden müßte.

Da also in Deutschland eine beweisbare Feststellung über die politische Entscheidung der Jungwähler nicht möglich ist, darf hier vielleicht einmal eine Untersuchung aus der Tschechoslowakei herangezogen werden. In der Monatschrift der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei, „Die Tribüne“, untersucht der Vorsitzende des deutschböhmischen sozialistischen Jugendverbandes, Genosse Karl Kern, an Hand der Ergebnisse der letzten Wahlen in der Tschechoslowakei die Frage: Wie hat die Jugend gewählt? Die Möglichkeit einer solchen Untersuchung ist gegeben durch die Tatsache, daß in der Tschechoslowakei das Wahlalter für die Wahl zum Abgeordnetenhaus auf 20 Jahre, das Wahlalter für die Wahl zum Senat jedoch auf 26 Jahre festgesetzt ist. Die Zahl der Wahlberechtigten zum Senat verringert sich also stets um die Jahrgänge der sogenannten Jungwähler, und es lassen sich deshalb aus dem Vergleich der Stimmzahlen, die die einzelnen Parteien für das Abgeordnetenhaus bzw. für den Senat erhalten haben, Schlüsse auf die Entscheidung der Jungwähler ziehen. Je geringer die Differenz zwischen den Stimmzahlen für das Abgeordnetenhaus und den Stimmzahlen für den Senat ist, desto geringer ist der Anteil der betreffenden Partei an den Jungwählerstimmen. Je stärker die Stimmzahl des Abgeordnetenhauses die Stimmzahl des Senats übersteigt, desto größer ist der Anhang der Partei unter den Jungwählern. Die Differenzen in den Stimmzahlen sind freilich nicht allein auf den Unterschied der Wahlaltersgrenze zurückzuführen, es wirken auch noch andere Ursachen bei der Verschiebung mit, aber sie sind für unsere Untersuchung nicht wesentlich.

Die Gesamtzahl der abgegebenen deutschen Stimmen zum Abgeordnetenhaus betrug 1 651 405, die Gesamtzahl der abgegebenen Senatstimmen betrug 1 478 557, die Differenz also 172 848 = 10,77 Proz. Die deutschen Sozialdemokraten haben insgesamt 506 139 Abgeordnetenstimmen und 457 740 Senatstimmen erhalten. Die Differenz beträgt also 48 399 oder 9,56 Proz., der Anteil der Sozialdemokraten an den Jungwählern bleibt also unter dem Durchschnitt. Am höchsten ist die Prozentzahl der Kommunisten, sie betragen 15,03 Proz., während die Nationalsozialisten mit 12,82 Proz. an zweiter Stelle stehen. Unter dem Durchschnitt bleiben bemerkenswerterweise die Christlichsozialen mit 9,48 Proz. und die Wahlgemeinschaft (Landwirte und Wirtschaftspartei) mit 9,7 Proz. Das Ergebnis ist in den einzelnen Wahlkreisen verschieden. In einigen Kreisen haben die Sozialdemokraten besser, in anderen schlechter abgestimmt. Bemerkenswert ist, daß der Prozentanteil der deutschen Nationalsozialisten in Prag nicht weniger als 46,71 Proz. beträgt. Hier wirkt sich die politische Verblöddung der deutschen Hochschulg Jugend in Prag aus.

Man wird die hochinteressanten Ergebnisse der Untersuchung des Genossen Kern auch wiederum nicht ohne weiteres verallgemeinern und auf deutsche Verhältnisse übertragen dürfen, aber die Tendenz seiner Feststellungen dürfte auch für uns zutreffen. Die stärksten Gewinner des Wahlrechts der Jugend sind die Kommunisten und die Nationalsozialisten. Was ergibt sich daraus für uns? Sollen wir mit einstimmen in den Chorus derer, die das Wahlrecht der Jugend abschaffen wollen, weil die Jugend zu politischen Entscheidungen noch nicht reif sei und nur zu einer radikalen Entscheidung des öffentlichen Lebens beitragen. Nein! Es entspricht im tiefsten Grunde der demokratischen Idee, das ganze Volk am politischen Leben zu beteiligen und die junge Generation möglichst früh auf diese Aufgaben vorzubereiten und ihr die Möglichkeit praktischer Mitarbeit zu geben. Wenn dieses Ziel bisher nicht erreicht wurde, so kann es sich für uns nicht darum handeln, den Gedanken der politischen Mitarbeit der Jugend aufzugeben, sondern die Jugend noch mehr als bisher für diese politische Mitarbeit zu erziehen. Die politische Erziehung der Jugend ist eine der wichtigsten Aufgaben der Demokratie und der Arbeiterbewegung.

Der vierte Stand . . .

Hört aus der dunklen Tiefe die Rufe:

Wir sind der vierte, neue Stand.

Noch stehen wir auf der untersten Stufe,
noch namenlos und unbekannt.

Doch nicht als Bitter und als Knechte,
vom Spruch der Mühe stumpf und alt:
Wir fordern wieder Menschenrechte
mit donnernder Gewalt.

In uns sind Nächte aufgerissen.
Die Sonne warf ihr Herz zu Sal.
Wir sind das neue Weltgewissen,
das mächtig leuchtende Faal.

Der Takt der Rollen und Maschinen
gibt dem Gesetz des Lebens Wucht,
und aus dem Pflichtenpruch vom Dienem
wächst Freiheit als die reife Frucht.

Noch stehen wir auf tiefer Stufe,
noch namenlos und unbekannt.
Hört aus der Tiefe unsere Rufe:
Wir sind der vierte, neue Stand.

Alfred Thieme.

Der erste Lohn.

Voll freudiger Erwartung ging Fröh seiner Arbeitsstätte zu, denn heute sollte er zum erstenmal Lohn bekommen. O, wie er sich auf dieses so schwer verdiente Geld freute! In Gedanken malte er sich aus, was er alles dafür kaufen wollte. Er sah nicht mehr die Straße, auf der er ging, sondern vor sein inneres Auge trat sein Zuhause. O, sehr schön war dies nicht. Eine niedrige Küche, die zugleich Wohnzimmer war, und eine kleine Kammer als Schlafstube war seine Heimat. Trotzdem alles vor Sauberkeit blühte, triumphtierte doch über allem die Armut. In einer Ecke der Küche sah — ja wie konnte man nur sagen? — eine Menschenruine in Gedanken versinken. Es war Fröhens Vater. Ja, wenn der noch arbeiten könnte! Doch dies würde wohl niemals wieder geschehen, denn der Vater war in dem gräßlichen Völkermorden zu einem elenden Krüppel geworden. Dem Jungen durchschauerte es, als er soweit in seinem Gedankengang gekommen war. Was würde er nicht alles tun, wenn er dadurch den Vater wieder zu einem kräftigen, lebensfrohen Menschen machen könnte. Doch das war wohl alles vergeblich. So wollte er wenigstens etwas zum Lebensunterhalt der kleinen Familie beitragen, damit sich seine gute, tapfere Mutter nicht mehr so zu plagen brauchte.

Noch heute nach Arbeitschluss wollte er tüchtig einkaufen. Erstens mal einen feinen Braten, und da morgen Sonntag war, Kuchen, wie er überall in den Bäckereien ausgestellt war. Dazu Milch. Er konnte sich gar nicht ausdenken, wie dies schmecken würde, denn so etwas herrliches konnten sich die armen Leute nicht leisten! Dann wollte er noch ein warmes Gewand für den Vater holen (weil der immer so schrecklich fror). Und für die Mutter ein neues Kleid. Dann mußte morgen Miete und Lichtrechnung bezahlt werden. Was würden die Eltern für Augen machen, wenn dies alles schon bezahlt war.

Biel zu lang währte ihm heute die Arbeitszeit, die Uhr schien gar kein Erbarmen zu haben. Endlich begann die Geldauszahlung. Am liebsten wäre er hingesprungen, um sein Geld in Empfang zu nehmen. Doch zuerst bekamen es die Älteren. Endlich wurde auch er aufgerufen. Erwartungsvoll eilte er zur Kasse. Mit einer großartigen, hochmütigen Miene überreichte ihm der Meister fünf Mark für eine Woche Schuften und Plagen. Kaum ein gepreßtes Danke, wie es ihm die Gefellen eingerichtert hatten, entschlüpfte Fröhens Lippen, dann machte er schnell, daß er hinaus und weit weg kam. Ohne Ziel rannte er von dannen. Erschöpft sank er außerhalb der Stadt auf der Landstraße hin. Sein ganzer Körper erbebt unter bestigem Schluchzen. Was war aus all seinen Träumen geworden!? Kein einziger konnte in Erfüllung gehen, denn das Geld langte ja nicht einmal zu der noch schuldigen Bezahlung seines Arbeitsanzuges, den er sich hatte kaufen müssen. Laut stöhnte er auf. Wie sollte er nur so nach Hause gehen? Kein Geld bringend, sondern noch um den Rest des Anzugpreises bettelnd?

Jetzt entsann er sich eines kurzen Gespräches mit einem früheren Schulkameraden. Dieser hatte ihm erzählt, daß er in die

sozialistische Jugendbewegung eingetreten war, um dort gemeinsam mit vielen Jugendlichen für das hohe Ziel der Menschengleichheit und Klassenlosigkeit zu kämpfen. Fröh wußte jetzt, was er machen müsse. Auch er wollte Mitglied dieser Organisation werden. Zwar mußte er sich sagen, daß es bis zur Erreichung dieses hohen Zieles, nach Menschenleben gerechnet, noch lange dauern würde, zumal noch so viele abseits stehen und erst noch für den Kampf zu gewinnen sind. Doch wußte er auch, daß es in vielen Jahren keine Menschen mehr gibt, die nicht wissen, woher das Geld für den nötigsten Lebensbedarf zu nehmen und keine Menschen mehr, die zeitweilig durch unflüchtiges Dahinmorden, was wir Krieg nennen, zu elenden, den anderen Mitmenschen und sich selbst zur Last fallenden Krüppeln werden. Wieder etwas gegeistigt trat er nun seinen Heimweg an. Einige Blumen, die am Wege standen, wand er zu einem Strauß, um wenigstens damit seinen Eltern eine kleine Freude zu bereiten.

Lotte Schön, Kötha bei Leipzig.

Gewerkschaftliche Jugendbildung.

Die Existenzberechtigung der gewerkschaftlichen Jugendbewegung dürfte heute wohl kaum mehr unstritten sein. Sie hat sich ihren Platz neben der S.A. gesichert und zwischen beiden besteht heute in vielen Fragen, die das allgemeine Interesse der werktätigen Jugend berühren, eine erfreulich innige Arbeitsgemeinschaft. Auch unsere proletarische Jugend braucht eine den bei jungen Menschen so verschieden gelagerten Interessen gemäße Mannigfaltigkeit der Organisationsformen. Warum sollte denn nicht dem weniger politisch, aber um so stärker beruflich interessierten jungen Arbeiter eine berufliche Fortbildungsmöglichkeit geschaffen werden, deren Träger die Arbeiterorganisationen, die Gewerkschaften selbst sind? So haben wir also heute gemäß dem organisatorischen Aufbau unserer deutschen Gewerkschaften eine nach Berufen gegliederte gewerkschaftliche Jugendorganisation, die damit schon wegen ihrer Organisationsform den Bedürfnissen der mehr am Beruf interessierten jungen Arbeiter entgegenkommt. Schließlich nimmt denn auch die fachliche Bildungsarbeit in der gewerkschaftlichen Jugendbewegung einen verhältnismäßig breiten Raum ein. Ein großer Teil der Gewerkschafts-Jugendzeitschriften sind in ihrem Inhalt hauptsächlich auf das betreffende Fachgebiet eingestellt.

Diese Unterstützung des Jugendlichen in seiner beruflichen Ausbildung dient natürlich ebenfalls dem allgemeinen proletarischen Besten. Denn es ist eine alte gewerkschaftliche wie politische Erfahrung, daß „im Kampfe steht keinen Mann, wer auch im Beruf etwas leisten kann“. Auf Fachimpulse allein darf sich freilich die gewerkschaftliche Jugendbildungsarbeit nicht beschränken. Denn sie ist ja gleichfalls für die Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses von Funktionären der Arbeiterklasse mitverantwortlich. Eine gründliche Erziehungsarbeit zur sozialen und politischen Einsicht muß also neben der beruflichen Bildungstätigkeit geleistet werden. Hierbei darf insbesondere auch die Politik keineswegs zu kurz kommen. Wohl die meisten Jugendvereine sind Kameradschaften und erfassen somit den ganzen Menschen. Eine entsprechende Aufstellung der proletarischen Jugendbildung — etwa zwischen Gewerkschaftsjugend und S.A. — läßt sich daher selten durchführen. Wie die S.A. ihre Mitglieder auch für gewerkschaftliche Fragen zu interessieren hat, so die Gewerkschaftsjugend für politische.

Dagegen ist aber die Zusammenfassung der beruflich gegliederten gewerkschaftlichen Jugendvereine in einer gemeinsamen Fachorganisation, der „F.G.J.“ (Freie Gewerkschaftsjugend) zum Zwecke der Allgemeinbildung durchaus notwendig. Viele Berufsgruppen könnten sonst wegen der geringen Zahl der am Orte vorhandenen Lehrlinge das einen und selben Berufes weder leben noch sterben. Diese nun vorherrschende organisatorische Gliederung der Gewerkschaftsjugend in Jugendabteilungen der Verbände und vor allem lokale Zusammenfassung in der F.G.J. hat sich so gut bewährt, daß die F.G.J. heute überall mit als richtiges Glied unserer proletarischen Jugendbewegung betrachtet wird.

Georg Raible.

Zehnjahrfeier der dänischen Jugendorganisation.

Der dänische sozialdemokratische Jugendverband feierte am 8. Februar in einer großen Veranstaltung sein zehnjähriges Bestehen. An der Feier nahm der dänische Ministerpräsident Genosse Starming teil. Die Feier wurde durch Radio über das ganze Land verbreitet. Der Verband zählt gegenwärtig 147 Ortsgruppen mit rund 13 000 Mitgliedern, das bedeutet eine Zunahme von 21 Gruppen mit 2300 Mitgliedern im Laufe des letzten Jahres. Der Verband ist gegenwärtig die stärkste Jugendorganisation Dänemarks. In der letzten Zeit ist eine erhebliche Verjüngung der Mitglieder eingetreten. Beim letzten Kongress waren 35 Proz. der Mitglieder unter 18 Jahren, 43 Proz. standen im Alter von 18 bis 22 Jahren, während 22 Proz. über 22 Jahre alt waren. Diese Zahlen haben sich in der neuesten Zeit weiter zugunsten der jüngeren Jahrgänge verschoben.

Die Vereins-Klumpse



Es war in der ersten Zeit meiner Mitgliedschaft in der Arbeiter-Jugend, da schenkte die Partei der Gruppe eine Gitarre. Es war eine alte, gebrauchte und unsere „Musik-sachverständigen“ behaupteten, daß eine alte Zupfgelge durch klargreineren Ton sich gegenüber einer neuen auszeichne, und durch diesen Vorzug einen um so größeren Wert für die Gruppe habe. Ja, man erzählte sogar, daß Kenner von

Musikinstrumenten neugekaufte Instrumente mutwillig beschädigen und vom Instrumentenmacher reparieren lassen.

Ich selbst kann über Wahrheit und Dichtung dieser Behauptungen heute noch keine Auskunft geben, denn leider stamme ich aus einer unmusiklischen Familie. Für meinen Bruder haben zum Beispiel alle Lieder dieselbe Melodie, und ich selbst kam, als ich einmal im Jugendchor mitwirkte, nach jedem Übungsabend mit blauen Flecken nach Hause, die mir mein Nebenmann beigebracht hatte, weil ich, wie er behauptete, haargenau daneben sang. Doch ich glaubte es ihm nicht eher, bis der Dirigent mir einmal sagte, daß ich alle Lieder in „Moll“ singe und da die in „Moll“ geschriebenen Lieder sehr knapp seien, nicht mehr mitsingen dürfe. Der Traum von der musikalischen Veredelung meiner Familie ist damit ausgeträumt. Doch dessenungeachtet mache ich es wie alle Unmusiklischen, und schmettere auf Wanderungen unsere Lieder am lautesten. In den Besitz der Gitarre, die auf je ein Vierteljahr an Lernbegierige, wenn die Mitglieder zustimmten, verliehen wurde, bin ich allerdings nie gekommen.

Durch viele, viele Hände ist unser Instrument im Laufe der Jahre gegangen, bis einer dann richtig „Hand“ an die Gitarre legte und sie „lieserte“. Sie lernten nicht alle Gitarre spielen. Nein, die meisten lernten es wirklich nicht, denn der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach. Der erste, dem unsere Klumpse auf ein Vierteljahr zugesprochen wurde, war Otto. Einstimmig wurde sie ihm von der Mitgliederversammlung überlassen. Und das war kein Wunder, denn Otto war, trotzdem er schon einer der Älteren war, ein wilder Mann und tobte mit uns „Külen“ nicht wenig herum, wenn wir auf Fahrt waren. „Abonatschla, der starke Bär“ nannten wir ihn, wenn er beim Umhertoben den „Hauptling“ machte. Einzelne behaupteten sogar, daß „Abonatschla“ der Bahnräucher der „Jazzmusik“ sei, denn an einem toten Abend, der noch dazu schlecht besucht war, hatte er sämtliche Tamburins aus dem Schrank geholt, an die anwesenden Jugendgenossen verteilt und im Jugendheim mit ihnen wirkliche Negermusik vollführt, wobei er am schlimmsten mit der eisernen Dientür geklappert hatte. Die „kalte“ Abreibung für die Beteiligten an diesem Konzert blieb in der Vorstandssitzung und Mitgliederversammlung nicht aus, und Otto als der Älteste kam am schlimmsten dabei weg.

Seine musikalische Befähigung hat er nun allerdings nicht mit diesem Konzert bewiesen, sondern durch seine Mitwirkung in unserer Musikkapelle. Hier spielte er die zweite Geige. Ein Künstler war er nun allerdings auch dabei nicht. Ganz Boshafte behaupteten sogar, daß er nur „markiere“ und in Wirklichkeit gar nicht spielen könne. Das war nun allerdings zuviel gesagt, aber bei Solofrühen versagte er glänzend, und in der Kapelle hatte er an schwierigen Stellen immer Pause. Trotzdem war er von seinem musikalischen Talent voll und ganz überzeugt und hatte sich deshalb auch als erster um die Gitarre beworben.

Und wirklich, es dauerte nicht lange und er „bumste“ ganz schön auf dem Instrument herum, womit er allerdings eher den Nachweis erbrachte, zur Schlagzeugbediening geeigneter zu sein, als Gitarre spielen zu können. Doch wir Jungen waren von seiner „Kunst“ geradezu begeistert, denn jetzt ging es doch immer mit Musik auf Wanderung. Und das marschierte sich so schön nach dem „Bumfen“ der Gitarre. Links, rechts, bums, rechts, links, bums, rechts. Da kam man nochmal so schnell des Abends zur Jugendherberge oder des Morgens zum Lagerplatz. „Immer nach der Gitarre richten“ wieherte Otto freudig in seiner Anführerrolle und es ging im Marschschritt schnell vorwärts, man trällerte lustig ein Liedchen dazu, wenn auch die von Otto dazu geplelte Melodie nicht

ganz paßte. Ein Tempo, direkt unserer schnellebigen Zeit angepaßt, hatten wir dabei immer beim Marsch und alle hielten Schritt, ohne zu murren.

Unsere Gitarre wirkte in Ottos Hand geradezu Wunder. Einmal waren wir elf Jungen hoch auf Nachwanderung gegangen, die anderen wollten morgens nachkommen. Das herrlichste Mühenwetter war, als wir abrückten. Doch als wir auf der Zielstation ausstiegen, zogen drohende Gewitterwolken am Horizont herauf. Schwarz und dicht wälzten sie sich heran und wollten uns zur Umkehr bewegen. „Quatsch“, sagte Otto, „nach Hause jehn sib's nich“, packte die Gitarre aus und dann ging es ohne Widerspruch schrumm, schrumm immer nach der Gitarre, im Eiltempo zum vorherbestimmten Lagerplatz. Angelangt, wurde im selben Tempo das Zelt errichtet und kaum war es nohdürftig fertig, pladderte es vom Himmel herab in Strömen. Schnell trochen wir elf Mann unter die vier Zeltbahnen und nahmen in fürchterlicher Enge in Hockerstellung unseren knappbemessenen Platz ein. Draußen war es unterdessen schnell dunkel geworden, im nahen See gaben die Frösche ein Konzert, und vom Himmel strömten ungeheure Wassermengen, wie bei einem Wolfenbruch, zur Erde herab.



Stundenlang regnete es. In unserem Zelt zog eine Wandergruppe nach der anderen vorbei, heimwärts. Unser Zelt war polsch-nah und sowie wir mit dem Kopf an die Zeltbahnen kamen, tropfte das Wasser hindurch, kleine Wasserläufe strömten in das Zelt hinein und bald saßen wir alle mit dem Hosenboden in Wasserpfützen. Doch wir warteten und wichen nicht, denn nach dem Schrumm, Schrumm unserer Zupfgelge sangen wir unser Jugendliedermäx von vorn bis hinten durch und merkten nicht, daß die Zeit dabei wie im Fluge verging. Gegen Morgen hörte es auf zu regnen. Wir trochen aus der überdachten Wasserpfütze, reckten und streckten unsere steifgewordenen Glieder, hängten unsere feuchten Decken und nassen Zeltbahnen an umherstehenden Bäumen zum Trocknen auf und sprangen fröstelnd umher.

Ottos Vierteljahr war bald um und andere Bewerber erhielten unser Instrument zum „Musikstudium“. Doch es war bei der Verteilung wie bei einer Tombola, denn die meisten Bewerber waren „Nieten“ und lernten das Gitarreispiel nie. Da mußte selbst die Klangreinheit des Instrumentes nichts, denn die meisten Genossen brachten es nicht einmal bis zu Ottos „Bumfen“. Allem Anschein nach sollte unsere Gitarre niemals eine „Meister-Zupf-Geige“ werden.

Da bewarb sich eines Tages die Grete um unsere Klumpse. Selbstverständlich wurde sie ihr zugesprochen, denn gerade auf sie setzte man in musikalischer Hinsicht die größten Hoffnungen, die auch voll und ganz erfüllt werden sollten. Ein lustiges Mädel war die Grete, tanzte und sprang wie wild herum und sang von Herzen gern. Und sie konnte singen. Mit ihrem hellen Sopran trällerte sie draußen in Wald und Feld die Lieder jubelnd in die Luft,

daß die anderen lustig mitsangen. Auf unseren „Buntten Abenden“ sang sie zu ihrem Zitterspiel uns unbekannte Lieder, die uns immer erfronten. „Lieder zur Zitter“, das hörte sich ja nun nach unserer Meinung nicht gerade schön an. Wie anders klang es doch, wenn da auf dem Programm stand: „Lieder zur Laute“. Na, es dauerte nur wenige Wochen und Grete begleitete schon ziemlich sicher ihre Lieder. Nach vier Wochen gar brachte sie die Gitarre wieder zurück und schleppte strahlenden Gesichtes überall ihre eigene Laute umher, die sie zum Geburtstag von ihren Eltern erhalten hatte. Und wir waren nicht wenig stolz auf unsere Grete, denn nun hatten wir doch unsere „Lautensängerin“ in der Gruppe, und auf welcher



Feier wurde nicht der Gesang immer wieder gern gehört.

Nicht lange mehr hat seitdem unsere Gitarre gehalten. Denn unter altes, „kargreines“ Instrument war unterdessen noch älter und somit, nach der Meinung unserer „Musik-sachverständigen“, noch klargreiner geworden. Schließlich ging sie ein.

Die Schmugglerfahrt.

Schmugglerfahrt nach Eckernförde. Wie im Vorjahre, so liefen auch diesmal wieder zahlreiche Anmeldungen zur Teilnahme ein. Im Vorjahre fand die Schmugglerfahrt bei heiligem Schneestöber statt. In diesem Jahre wäre es bald eine Regentour geworden. Am Samstagmorgen belles klares Wetter, gute Stimmung unter den 150 Teilnehmern, die sich pünktlich 8 Uhr am Gewerkschaftshaus eingefunden hatten. Die Formalitäten sind schnell erledigt, das Schmugglergut sorgfältig verpackt, dann kann es ja losgehen, hinein in den herrlichen Morgen. Unser Auto muß schwer arbeiten, denn dicht gedrängt füllen die Teilnehmer das Auto und den Anhänger. Nach einem kurzen Abschied durch die Arbeiterortel geht es mit erhöhter Geschwindigkeit auf der Chaussee dem Ziele zu. Fröhliche Wanderlieder klingen in den Morgen hinaus, die roten Fahnen wehen.

Hinter Gettorf, bei Rotenstein, verlassen die Schmuggler, 30 an der Zahl, mit dem Schmugglergut das Auto. Unser Photoapparat tritt in Tätigkeit, und dann rollen die Föllner auf dem Auto dem Grünenäger zu. Die Schmuggler erhalten ihre Armbinden und die Kuchenpakete. Die Parole wird von Mund zu Mund weitergegeben. Kein Föllner darf sie wissen. Die Schmuggler sehen sich in Bewegung und verteilen sich auf das Gelände links und rechts von der Chaussee. Es wird mit der größten Vorsicht Stütz für Stütz des Berges zurückgelegt. Immer unter Deckung der Grenze zu. Noch sind keine Föllner zu sehen, und schon hat eine Schmugglerbande die Ostsee erreicht. Im Schutz des Ufergestrüpps schleichen sie hart an der Grenze heran. Signal — sie sind entdeckt, doch schon lenkt die zweite Gruppe die Aufmerksamkeit auf sich, und vier Schmuggler sind mit der Hälfte des Schmugglerguts in Sicherheit. Die zweite Gruppe muß Vollampf aufsetzen, denn sie ist schon vollständig umzingelt, nur die Ostsee ist noch frei. Doch bei dieser Temperatur ein Bad zu nehmen? Also lieber voraus. Es glückt, durch Seetang und Lehmstühlen über die Grenze zu kommen. Doch im Hoheitsgebiet nach dem Verhängnis, und viele Hunde sind des Haken Tod. In einem Dornentast wird der Schmuggler überwältigt, das Schmugglergut beschlagnahmt. Klüßlerpech! Erleichtert macht sich der Schmuggler auf den Weg zum Sammelplatz. Jetzt hat er Zeit, den Föllnern ohne Gefahr die Suppe zu verpacken, und drei weitere Schmuggler kommen ungehindert ans Ziel.

Unterwegs treffen sich dann noch mehrere „geschweherte Existenzen“, und jetzt wird eifrig um Recht oder Unrecht der Verhaftungen diskutiert. Um 12½ Uhr ist der größte Teil am Sammelplatz, dem Altküsterer Bahnhof. Ohne Schrammen und ohne Fliden ist die Sache denn doch nicht abgegangen. Aber die Stimmung unter den Föllnern und Schmugglern ist glänzend, denn die Beute soll ja gemeinsam verzehrt werden. Rief da nicht einer „Korruption“?

In geschlossenem Zug marschierten die Teilnehmer durch Eckernförde zum Gewerkschaftshaus in Borby. Dort fand die Schmugglerfahrt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel ihren Abschluß. Der vom Konsumverein gestellte Kuchen fand sehr guten Absatz. Dazu gab es einige Tassen guten Kaffee, und das körperliche Gleichgewicht war wieder hergestellt. Zwei Jugendgenossen erfreuten durch einige Mandolinen- und Lautenporträts. Ein gemeinsames Lied schloß den offiziellen Teil.

Einige Genossen machten noch einen Spaziergang durch Borby, eine andere Gruppe unterhielt sich mit Spiel und Gesang. So verging auch der Nachmittag in guter Stimmung. Punkt 17 Uhr wurde Entsetzen geblasen. Mit einem dreifachen Heil Heil nahmen wir Abschied von den gastfreundlichen Eckernfördern und dann ging die Fahrt in dämmerndem Abend der Heimat zu. Mit viel Gesang und Hallo kehrten wir den Weg zurück.

Regen, Wind und eine Radpartie.

Hat jemand von euch schon mal eine Radfahrt bei strömendem Regen gemacht? Noch nicht? Wer Lust dazu hat, kann uns das nächste Mal begleiten, wenn wir wieder nach Osterwieck am Harz fahren. Denn dann regnet es bestimmt wieder. Aber das muß ich sagen: auch eine Regenfahrt ist eine romantische Sache. Wenn es Schiffsstau regnet, Hagelkörner (halb so groß wie Haselnüsse, nur nicht so süß!) niederprasseln, und der Wind mit Windstärke x (die unbekannte) wütet, bei das ist eine Lust! Und wenn man dann noch mit einer Jacke bekleidet ist, die abfärbt, dann ist die Freude groß. Braune Flecke am Körper zeugen noch tagelang von der Mißhandlung.

Schon am Rosafengrab jung die Geschichte an. Der mitleidige Wärter machte schnell die Haustür auf, als er uns neun Jünglinge wartend und triefend auf sein Haus zugleiten sah. Warnende Stimmen erhoben sich. Umkehren? Gib's ja gar nicht. Die gesunde Vernunft siegte. Wir fuhrten weiter. Jetzt wollte uns der Himmel vollends ärgern. Ein Platzregen nach dem anderen ging hernieder. Unsere Vodenmäntel hatten nach einer Viertelstunde das Fränkische ihres sonstigen Gewichts angenommen. Wie Schwämme saugen sie die Wassermassen auf. Jetzt fuhrten wir wie die Wilden. Zum Donnerwetter, das muß doch bald ein Ende haben. Unsere Röder glücken sprühenden Ungeheuern. Gesicht, Hände und Knie, die einzigen freien Stellen des Körpers, dicht mit Sommerprossen bedeckt. Die Regenpfützen, durch die Röder aufgewühlt und nach den Gesetzen der Atomzerkleinerung und auch meinetwegen der Schwerkraft aus ihren Böckern aufsteigend, suchten mit unfehlbarer Sicherheit unsere behabsichtigten Füße. Bald hatten wir Pfanschbeden, esse, regenschauerliche Pfanschbeden an den Beinen. Durch das ewige Treten der Pedale und das damit verbundene

Auf und Nieder der Füße stieg und fiel das Wasser in den Schuhen, mit der gleichen Regelmäßigkeit wie bei Ebbe und Flut der Meerespiegel. Solche Fußbäder lobe ich mir. Sie sind durch nichts zu ersetzen. Die Folge dieser Bäder war natürlich ein chronischer Schnupfen. Das Taschentuch konnten wir schlecht benutzen, es hätte auch wenig genutzt, und so tief und tief das Wasser beim Atmen hinein und beim Ausatmen wieder hinaus aus dem Gesichtseifer. Besonders schön war es, wenn uns ein Berg abzudecken gebot. Bei jedem Schritt schoß ein Springbrunnen in Miniaturausgabe aus den Schuhen. Wenn er nicht wieder in sein eigentliches Reservoir zurückfiel, blieb er bestimmt an den Strümpfen hängen. Dadurch wurde dann das Wohlgefühl um ein beträchtliches erhöht.

Nach 2½ Stunden planzten wir in Osterwieck hinein. Im Ratsgarten sollte die Gründungsversammlung der S.M. sein. Und da wollten wir hin. Es war doch gut, daß der Wirt geheizt hatte. Ich weiß zwar nicht, wie das Nachtlager in Granada ausgefallen hat. Aber so ungefähr konnte unser Bivouac auch beheizt werden. In, auf hinter, neben über unter vor und zwischen den Ofen hingen unsere triefenden Lumpen, einzeln als Kleidungsstücke genannt. Wir selbst kauften wie die Wilden, nur mit der Badehose bekleidet, im Saal umher, um uns zu wärmen. Ist das keine Romantik? Das schönste war ja nun, daß unsere Sachen auch nach drei Stunden noch nicht trocken waren. So mußten wir uns denn, noch nah wie die Frösche, wenn sie aus dem Wasser steigen, zur Kuppenherberge begeben. Da hatte mancher von uns nachts einen Klappermann (auf gut deutsch: er fror!). — Mit desto größerem Stimmwandel sangen wir aber am nächsten Tage:

Regen, Wind, wir lachen drüber,
Wir sind jung, und das ist schön!

A. Sch.

Es geht bunt her!

Das war wirklich ein hinter Abend. Der Saal war gefüllt bis auf den letzten Platz. In schneller Reihenfolge wechselten die Bilder. Die Musikgruppe des Touristenvereins begann mit dem Vortrag eines Festmarsches. Vier lebende Bilder, begleitet von einem verborgenen Sprecher und leisem Klavierpiel, illustrierten wachsig den Kampf zwischen Arbeiterschaft und Kapital. Wieder spielte die Musikgruppe, reicher Beifall lohnte ihr santeres Spiel. Das Klavierpiel der Falken, „Aha, der Esel“, brachte alle Anwesenden zum Lachen, obgleich es eigentlich zum Weinen war, wie der arme Esel unter der Last dreier Nachfüße und des Wäblers in eigener Person zusammenbrach. Nun sangen zwei Genossinnen ein paar Schöne Lieder zur Laute.

Und dann kam die Hauptnummer des Abends: die Revue „Bismarck der Letzte“. Das Lachen begann, als die Mitglieder in bunten Uniformen und mit schwarzweißen Fränschen bewaffnet in den Saal einzogen, und hörte während des Spiels nicht wieder auf. Zuerst kam eine Schalksasse mit dem Lehrer von Lino dazu. Der alte Herr war noch gerade dabei, den Jüngern das vorchristumäßige Hurraschreien beizubringen, als Seine Majestät schon nahte. Da verbieterte der Schulführer und brachte verächtlich „Drei Majestäts auf seine Hurras“ aus. Fürchterlich verdammete ihn Majestät. Am zweiten Teil „braucht Majestät Sonne“ — er findet sie auch. In der dritten Heldentat wird Geburtstag gefeiert. Stahlfeld-Seldte, Adolf Hitler, der Herr Pfarrer, Vertreterinnen des Königin-Luisen-Bundes — alle beglückwünschten Seine Majestät. Immer wieder „Heil dir im Siegertranz“ und Dreimal Hoch, bis alles ziemlich seetrant hin- und herwankte. Nur die beiden Vögelin, die ihre Sache übrigens besonders gut machten, hielten sich tapfer.

In der letzten Heldentat sahen wir „Bill als Kinoheld“. Eine Wortsprache, alte Darbietung. Ein feiner Abschlus! In den Pausen warf das Epidiastop Karikaturen Seiner Majestät auf die Leinwand. Dann kamen noch einige Lieder zur Laute und als fröhlicher Abschlus einige Volkstänze. Mit dem gemeinsamen Lied „Ade nun zur guten Nacht“ wurde der Bunte Abend geschlossen.

So berichtet der „Lübecker Volksbote“ über einen Buntten Abend der S.M. Moisling.

Mädchen Krause und der Sport.

Als Mädchen noch ein kleiner Junge war, kam er einst mit seinem Vater an einem Sportplatz vorüber. Dort sah er einige Männer in einer Reihe aufgestellt und sie, als neben ihnen einer einen Pistolenstich abfeuerte, wie von Furien gehebt, davontrennen. Mädchen dachte über das Erlebnis lange nach und fragte dann seinen Vater:

„Sag mal, Papi, warum wird nicht mit einer Kanone geschossen? Dann würden die Leute doch noch viel mehr erschrecken und noch viel schneller davontreten.“

Einstmal bekam Mädchen von seinem Deutschlehrer den Auftrag, einen Aufsatz über den Sport zu schreiben. Mädchen bereicherte daraufhin die deutsche Literatur um folgendes Werk:

Der Sport!

Es gibt viele Spörkte, am häufigsten ist der Möbeltransport. Der feinste Spörkt ist der mit Automobilern, wobei beide hassen, nämlich der Sportmann mit der Hippe und der Fußgänger beiseide. Es gibt auch Radfahrspörkt, der aber nicht sein ist, indem Radfahrer arm sind, indem sie sogar die Luft pumpen müssen. Wenn die Spörktmänner für üben, so daß sie Tränen schwitzen, sind sie im Training. Der Turnspörkt ist sehr gelind, dabei kann man viel bastieren, warum sie auch egal frei heiß rufen, indem sie heiß geblieben sind.